

bereitungen, soweit die schwarze Bevölkerung davon betroffen sei. Wenn nicht den Erfordernissen der farbigen Bevölkerung auch auf kirchlichem Gebiet endlich Rechnung getragen werde, dann stehe die Existenz der Kirche unter den Farbigen auf dem Spiel („The National Catholic Reporter“, 29. 1. 69). In Chicago und Newark ist es bereits zu Auseinandersetzungen um die Besetzung von Pfarrstellen durch Farbige gekommen. Dabei wurden farbige Priester als „militante Separatisten“ und weiße Bischöfe als „zumindest unbewußte Rassisten“ bezeichnet (vgl. auch „Newsweek“, 27. 1. 69). Bei einem von Lambert geleiteten Gottesdienst für die Einheit der Christen in Chicago, bei der auch Baptistenpfarrer und Mitglied der Southern Christian Leadership Conference, *J. Jackson*, eine militante Predigt hielt, trugen die meisten Teilnehmer afrikanische Gewänder. Afrikanische Musikelemente waren Bestandteil der Feier. Auf ihrer Frühjahrskonferenz im April in Houston wollen die US-amerikanischen Bischöfe zu den Forderungen der farbigen Geistlichen Stellung nehmen.

Die Bewertung des Pflichtzölibats für Priester in Lateinamerika wird als Teilergebnis einer Repräsentativumfrage in Brasilien, Chile, Kolumbien, Mexiko und Venezuela ersichtlich, die von mehreren sozioreligiösen Forschungszentren, im Rahmen der FERES, durchgeführt wurde (zusammengefaßt vom Direktor des Kolumbianischen Instituts für Entwicklung ICODES, *G. Pérez Ramírez* in „ido-c, No. 68—50). Gerade wegen der auf den Zölibat gerichteten Fragen war die gesamte Untersuchung zunächst auf erheblichen Widerstand seitens einiger Bischöfe gestoßen, namentlich in Brasilien, wo in diesem Zusammenhang der Direktor des Zentrums für Religionsstatistik und Sozialforschung (CERIS), der holländische Geistliche *G. Deelen* MSC, seines Amtes enthoben wurde (vgl. NC

News Service, 11. 9. 67). Ob der Zölibat ein wesentlicher Bestandteil des Priesteramts sei, beantworteten nur 28,4% der befragten Priester und Laien positiv. Mit 51,8% positiver Antworten nimmt Mexiko innerhalb des Gesamtergebnisses eine Sonderstellung ein. Durchwegs befürworten mehr Laien als Priester den Pflichtzölibat (etwa 2:1). 68,8% aller Befragten haben gegen verheiratete Priester nichts einzuwenden, das sind aufgeschlüsselt 7,7 von 10 Priestern und 5,5 von 10 Laien. Für die Gruppe der Laien wurde festgestellt, daß die Befürwortung priesterlichen Zölibats mit dem Alter zunimmt, mit dem Bildungsgrad jedoch abnimmt. Es sprechen sich mehr Frauen als Männer für den Zölibat aus. Unter den Priestern neigen überwiegend jene einer Revision der bestehenden Vorschriften zu, die eine Führungsposition innehaben (was allerdings nicht für die Hierarchie gelte, weil diese auch „nicht nach dem Leistungsprinzip aufgebaut“ sei, wie Pérez mit einem sarkastischen Seitenhieb vermerkt), die städtischer Herkunft sind und die im Ausland ein Sonderstudium absolviert haben. Erstaunlicherweise treten mehr Ordensgeistliche als Weltpriester für eine Aufhebung der Zölibatsverpflichtung ein. Die Befürwortung der Priesterehe korreliert nach den vorliegenden Ergebnissen mit Verständnis für die Notwendigkeit der Geburtenregelung und ihre moralische Berechtigung. Dagegen gilt als kennzeichnend für die Verteidiger der geltenden Praxis, daß 68% von ihnen die Zusammenarbeit mit nichtkatholischen Geistlichen ablehnen, 69% in der (vor allem finanziellen) Stärkung des traditionellen Seminarsystems den Ausweg aus der akuten Priesterfrage erblicken. Diese Ergebnisse, so stellt Pérez abschließend fest, dürften im Hinblick auf die kirchliche Disziplin nicht unberücksichtigt bleiben. Die Analyse der soziologischen Perspektiven lege die Modifikation dieser Disziplin nahe, „deren erster Schritt die Ordinierung von verheirateten Diakonen wäre“.

Bücher

OSWALD LORETZ und WALTER STROLZ (Hrsg.), *Die hermeneutische Frage in der Theologie*. Verlag Herder, Freiburg 1968, 514 Seiten, DM 56.—.

Dieses umfangreiche Sammelwerk zu einem der zentralsten Problemkomplexe gegenwärtigen Theologisierungens kann hier nur vorgestellt werden. Eine kritische Würdigung bedürfte eingehenderer Erörterung. Vorweg sei gesagt, was man von diesem Band nicht erwarten darf und kann: den Versuch einer zusammenfassenden oder gar abschließenden Diskussion der Bedeutung der hermeneutischen Frage in der Theologie oder eine allseitige Darstellung des status quaestionis aus den dafür in Frage kommenden Disziplinen und Richtungen. Das ergibt bereits ein Blick ins Inhaltsverzeichnis. Zehn Autoren sind mit nach Umfang, Bedeutungszusammenhang und Wertungsmöglichkeit durchaus unterschiedlichen Beiträgen vertreten. Neben zwei Philosophen (*Apel*, *Wiplinger*), zwei Judaisten (*Goldschmidt*, *Mayer*), drei Alttestamentlern (*Loretz*, *Schreiner*, *Westermann*) sind nur je ein Neutestamentler (*Pesch*), ein (ev.) Systematiker (*Schäfer*) und ein der Psychologie zugewandter „praktischer“ Theologe (*Bonhoeffer*) vertreten. Das Werk soll nach den Intentionen der Herausgeber demgemäß „das hermeneutische Problem in der heutigen Theologie wenigstens von einigen entscheidenden Fragestellungen her behandeln“ (S. 14). Dankenswerterweise hat man den philosophischen Gesprächspartner zunächst und ausgiebig zu Wort kommen lassen — angesichts des Umsichgreifens eines horror philosophiae innerhalb der Theologie oder eines zunehmenden philosophischen Theologisierungens aus dritter Hand ein nicht selbstverständlicher, aber um so notwendigerer Aspekt. Insbesondere der Beitrag von *Apel* über „Heideggers philosophische Radikalisierung und die Frage nach dem Sinnkriterium der Sprache“ (verkürzt wiedergegeben: ein Vergleich zwischen der Heideggerschen existenzialontologischen — Seinshermeneutik und der Wittgenstein-

schen — sprachanalytischen — Sinnkritik; vgl. dazu auch den Beitrag von *Apel*, Die Frage nach dem Sinnkriterium der Sprache und der Hermeneutik, in: *Welterfahrung und Sprache*, Weltgespräch 4, Freiburg 1968) stellt einen der Höhepunkte des Werkes dar, an den der einführende und grundlegende Beitrag von *Wiplinger* über „Ursprüngliche Spracherfahrung und metaphysische Sprachdeutung“ zwar nicht an klärender Wirkung, wohl aber durch die Intensität des Fragens herankommt, mit der er ebenfalls von der Heideggerschen (und Ebnerschen) Sprachmetaphysik her auf die „innigste Einheit von Sagen und Sein“ im Logos von Joh 1, 14 (S. 81) zugeht, durch den (seiner Meinung nach) nicht „eine gewisse bornierte (transzendental-) metaphysische Theologie“ überholt, sondern „vielleicht“ alle Philosophie suspendiert wird. Versteht man Hermeneutik mit *Westermann* als „Lehre des Verstehens“ (S. 184) oder mit *Apel* als „Frage nach der richtigen Auslegung des Sinnes“ (S. 91), so hat man, sieht man von *Westermanns* und vielleicht *Peschs* Beitrag einmal ab, manchmal etwas den Eindruck von üblichen exegetisch-bibeltheologischen Einführungen, die sich in der Intensität der Thematik nicht ganz an die Konsequenz des Begriffes halten. Das gilt wenigstens in der Durchführung nicht für den eigenwilligen, in diesem Zusammenhang wohl unüblichen, aber durchaus zum Thema gehörenden Beitrag von *Bonhoeffer* über „Theologie und Psychologie“ (vgl. dazu den gleichnamigen Beitrag in: *Weltgespräch* 4). Der Band schließt mit einer knappen „hermeneutischen“ Würdigung der Konstitution „Dei Verbum“ von *Loretz*, in dem — opportune importune — auch einige ekklesiologische Konsequenzen (Verhältnis der Schrift zum Lehramt, speziell zur päpstlichen Infallibilität, S. 499) zur Sprache gebracht werden. *Loretz* scheint aber die theologie- (nicht lehramts-) geschichtliche Bedeutung der Konstitution zu überschätzen, wenn er zweifelt, ob denn die Exegese die Chancen, die ihr die Konsti-

tution biete, auch nutzen werde. Zum Ganzen des Werkes müsse wohl noch angemerkt werden: Auch wenn darin nicht Allseitigkeit erwartet werden kann, so scheint in der thematischen Durchführung doch nicht ganz berücksichtigt zu sein, was *B. Welte* in seinem „Vorschlag zur Methode der Theologie heute“ in der *Rahner-Festschrift „Gott in Welt“*, Bd. 1, S. 273, als die „hermeneutische Ausgangsposition der Theologie“ bezeichnet, die Tatsache nämlich, daß die Theologie sich in ihrem Verstehenshorizont einem (geschichtlichen) Wald von Zeugnissen gegenübersteht, in welchem sie „die eine Perle des Evangeliums und seines echten Sinnes und Geistes finden soll“. Um sich der „erschlichenen Vereinfachungen“ der hermeneutischen „Ausgangsposition“ (*Welte*, a. a. O., S. 274) vollends zu erwehren, dürfte nicht nur der Dogmenhistoriker unverzichtbarer Gesprächspartner in einem solchen Werke sein, sondern müßten die verschiedenen Glaubenstraditionen nach den wichtigsten „epochalen Seinsverständnissen“ dargestellt werden. Der vorliegende Band bedürfte deshalb wohl einer diese Ausgangsposition theologie- und denkgeschichtlich aufklärenden Fortsetzung.

NIKOS A. NISSIOTIS, Die Theologie der Ostkirche im ökumenischen Dialog. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1968, 245 Seiten, DM 29.50.

Der von seiner Tätigkeit als Direktor und Dozent am Ökumenischen Institut des Weltrates der Kirchen in Bossey bei Genf auf einen theologischen Lehrstuhl nach Athen übergesiedelte Verfasser hat in diesem Buch aus der Dialog-Erfahrung seiner Genfer Jahre, die ihn auch als Beobachter zum Zweiten Vatikanum führten, Aufsätze, Vorträge und Abhandlungen zum Verständnis von „Kirche und Welt in orthodoxer Sicht“ zusammengestellt und darin die Ekklesiologie der Orthodoxie wie ihr kosmisches Verständnis im weitesten Sinne ausgelegt. Der Einleitung über „Das Hauptproblem der Ekklesiologie in ökumenischer Sicht“, die Überwindung alles scholastischen Dogmatismus aus gemeinsamen existentiellen Erfahrungen, folgt Teil I „Zur Lehre von der Kirche“: Trinitätslehre, pneumatologische Christologie, Bedeutung der Katholizität, Eucharistie und „Interkommunion“ mit dem besonderen Beitrag der Orthodoxie zur Einheit der Kirche. Teil II handelt von Kirche — Welt — Mission mit einem eigenen Aufsatz über „Der theologische Sinn der technologischen und sozialen Revolution“ und Schlußfolgerungen über die Aufgabe der Orthodoxie zur kritischen Theologie und Erneuerungsbestrebungen. Der eigene Reiz des Buches ist, daß in jedem seiner Teile das Ganze orthodoxer Geistigkeit präsent ist, einer Geistigkeit, die dem Dialog mit anderen Kirchen und den weltlichsten Formen dieser Welt geöffnet sei, ohne je in der Solidarität die Distanz zu ihr preiszugeben und die Lösung der Probleme im revolutionären Aktivismus zu erwarten. Und doch rät Nissiotis zu gemeinsamer Bewältigung des schicksalhaft andringenden Säkularismus. Die Auseinandersetzung mit der römischen Ekklesiologie, die sich immer wieder an der Polarität von Heiligem Geist und Ius Divinum entzündet, ist gegenüber früheren sehr polemischen Aufsätzen ausgereift zu einer sachlich notwendigen und nun unentbehrlichen Klarstellung des Vollkatholischen, die nachdenklicher macht als eine frontale Kritik. Daß die kirchenpolitische Hilflosigkeit der orthodoxen Kirchen, die es noch zu keinem Panorthodoxen Konzil kommen ließ, nicht zum Thema wird, kann man dem Verfasser schwerlich verübeln.

VIKTOR STEININGER, Auflösbarkeit unauflöslicher Ehen. Styria-Verlag, Graz 1968, 192 Seiten, DM 21.50.

Viktor Steininger, Professor für bürgerliches Recht an der Universität Graz, stellt in dieser Monographie die These zur Diskussion, daß nach den heute anerkannten Prämissen der katholischen Theologie auch eine sakramentale und bereits vollzogene Ehe vom Papst auf dem Dispenswege gelöst werden könne. Dies ergibt sich für ihn als Folgerung aus dem Nachweis, daß es bisher keine dogmatisch schlüssige Erklärung dafür gebe, daß der Tod das Eheband lösen könnte, er es aber dennoch

für den Rechtsbereich tue. Die entsprechenden kirchenrechtlichen Kanones stützen sich dabei auf 1 Kor 7, 39 und Röm 7, 2. Die Kanonisten überließen aber den Beweis dafür den Dogmatikern, deren Schwierigkeit darin bestehe, daß der Tod dogmatisch durch das Stichwort des „Endgültigwerdens“ gekennzeichnet sei. Warum — so fragt Steininger — soll also gerade durch ihn das eheliche Band erlöschen, anstatt endgültig zu werden? Die von *Michael Schmaus* gegebene „Erklärung“, die für das irdische Leben allein passende Form der ehelichen Verbundenheit „ist mit dem Tod dahin“, sei deshalb ungenügend, weil unerklärlich bleibe, warum der Tod, der die Natur nicht zerstöre, sondern verwandele, das natürliche Eheband zerstören solle, das dann aber dennoch „vollendet“ weiterbestehe. Als Folgerung leitet Steininger daraus ab, „die im Kirchenrecht statuierte Zulässigkeit der sukzessiven Bigamie stellt eine Konzession an die menschliche Endlichkeit dar“ (S. 46). Den dagegen vom Verfasser selbst vorgebrachten Einwand, die Annahme dieser These impliziere, die Kirche habe sich in einem wesentlichen Punkt ihrer Lehre bisher geirrt, sucht Steininger durch den Hinweis zu widerlegen, die Kirchengeschichte zeige „in überreichem Maße“, daß in der Kirche als einer Kirche der Heiligen *und* Sünder auch der Irrtum „zur Erscheinung gelangen könne“. Im Hintergrund steht darüber hinaus, wie Steininger in einer Fußnote verdeutlicht (S. 7f.), die Überzeugung, daß Unmenschlichkeiten, die mitunter mit der Weigerung einer rechtlichen Lösung des Ehebandes verbunden seien — zumindest im Zweifelsfall — nicht auf Gott oder göttliches Gesetz, sondern auf die Haltung menschlicher Gesetzgeber oder Gesetzesinterpreten zurückzuführen seien.

ALEXANDER SCHWAN und KURT SONTHEIMER (Hrsg.), Reform als Alternative. Hochschullehrer antworten auf die Herausforderung der Studenten. Westdeutscher Verlag, Köln/Opladen 1969, 173 Seiten, DM 9.80.

In gedrängten Beiträgen nehmen acht durchaus nicht geistesverwandte Vertreter der Universitätslehrerschaft Stellung zu den Forderungen der linkstendierenden Studenten in der Bundesrepublik. Die Auseinandersetzung mit der Problematik wird jedoch nicht auf den Hochschulbereich beschränkt, vielmehr werden tieferliegende Ursachen für die Unruhe in politischen und gesellschaftlichen Vorgegebenheiten gesucht. Die durchaus reformfreundigen Autoren sichten kritisch-aufgeschlossen die Proklamationen studentischer Gruppen. Es ist ihnen dabei nicht zu verdenken, wenn sie aus persönlicher Erfahrung des „dornigen Wegs der Reform“ zum Teil recht scharf auf studentische Verwirrungen in der ideologischen Begründung aufgestellter Forderungen reagieren. So *C. D. Kernig* (S. 114): „Mao Tse-tung- und Rosa Luxemburg-Plaketten an einem Rockaufschlag zu tragen, wirkt so, wie Beethoven-Medaillen auf einem Beat-Festival zu verkaufen.“ Kritik gilt auch der Überschätzung gängiger Autoren wie *E. Fromm*, *H. Marcuse*, *A. Fried*, *Th. Adorno*, *E. Bloch*, *D. Riesmann* u. a., „deren kritische Potenz sich in spezifischer Neufassung der alten Positionen erschöpft, die von Marx und Engels bis zu Freud reichen“ (S. 124). *H. Maier* verzeichnet einen noch bedenklicheren Niveauverlust zwischen den genannten Sozialkritikern und ihren studentischen Imitatoren und kommt zu dem Schluß, der bundesrepublikanische Neomarxismus habe „seinen literarischen Kulminationspunkt schon überschritten“. „Wo aber das Handeln nur die Blöße des Gedankens deckt, wo in der Flucht in die Aktion die Frage, um welche Aktion es sich eigentlich handle, untergeht . . ., da wird die Bodenlosigkeit dieses politischen Aktivismus um so rascher deutlich“ (S. 26f.). Gegenüber der oft brillant formulierten Kritik der gesellschaftlichen und politischen Strukturen und studentischer Positionen diesen gegenüber vermißt man die notwendige Konkretion der von allen Autoren empfohlenen Reformen. Die konstruktiven Vorschläge beschränken sich fast gänzlich auf das Otto-Suhr-Institut in Berlin (die dortige Auseinandersetzung wird in einem eigenen Beitrag von *W. Skuhr* und einem instruktiven Dokumentenanhang erörtert). Dabei will man offenbar einen Modellfall für die Hochschulreform im allgemeinen anbieten.